

5. Fazit zur Kategorienkritik – Praxis ohne Tun?

Der Rückblick auf die wichtigsten Schlussfolgerungen sowie auf die in der Einleitung veranschaulichten Herausforderungen dient auch dazu, die Verortung der Arbeit im Fach Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie zu bekräftigen. Zudem werden die Erkenntnisse aus den drei Hauptteilen der Arbeit aufeinander bezogen. In einem sich daran anschließenden Ausblick wird die Frage danach gestellt, was sich aus den hier präsentierten Untersuchungsergebnissen ableiten lässt.

5.1 Rückblick: Was sichtbar wurde

»Eine Voraussetzung in Frage zu stellen ist nicht das gleiche, wie sie abzuschaffen; vielmehr bedeutet es, sie von ihren metaphysischen Behausungen zu befreien, damit verständlich wird, welche politischen Interessen in und durch diese metaphysische Platzierung abgesichert wurden.«¹

5.1.1 Eine Forschungslücke als Effekt der Erfolgsgeschichte

Die variantenreiche Erfolgserzählung vom Fairen Handel bildete den Ausgangspunkt dieser Arbeit. Der Forschungsdiskurs und das hier untersuchte Terrain der evangelischen Entwicklungsarbeit stimmen überein: »Der Faire Handel ist eine Erfolgsgeschichte.«² Dieses Narrativ hat den Gegenstandsbereich Fairer Handel bestimmten Infragestellungen entzogen. Dass das Thema für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung infrage kommen könnte, hat sich mir daher auch nicht aus bereits vorhandenen Forschungsarbeiten erschlossen. Es waren Beobachtungen aus meiner Tätigkeit im Kirchlichen Entwicklungsdienst, die mich dazu veranlasst haben, Fragen zu stellen wie die folgende: Weshalb steht der Anspruch, in Kirchengemeinden fair einzukaufen, in Gemeinden oder Synoden meist außer Frage, obwohl die wenigsten Gemeinden auch tatsächlich fair beschaffen? Daraus folgte eine erste Beschäftigung mit Materialien, die da-

1 Butler, Körper von Gewicht, 1997, 56.

2 Binder, Ahrens, Mehr als »besserer Handel«, 2009, 3.

zu erstellt wurden, die Bewusstseinsbildung zum Thema Fairer Handel (in Kirchen) zu unterstützen. Diese Spur führte zu solchen Beiträgen, die Repräsentationen über die Menschen enthalten, die entsprechende Produkte herstellen. Dabei wurde deutlich, dass Produzentinnen gegenüber Produzenten als benachteiligter dargestellt werden. Insofern dies mit kulturbedingten Geschlechterrollen erklärt wird, ließen sich kulturessentialistische Differenzierungen in den Texten ausmachen, auf die wiederholt zurückgegriffen wird. Diese Beobachtung konnte allerdings keine bisherige Forschungsleistung einfangen. Dort wird nur vereinzelt auf eine Simplifizierung in den Repräsentationen von Produzent:innen hingewiesen, ohne der beobachteten Verhältnissetzung zwischen Produzentinnen und Produzenten Rechnung zu tragen. So konnte ich feststellen, dass es an einer wissenschaftlichen und darüber hinaus geschlechtssensiblen Auseinandersetzung zu der Frage fehlt, welche Vorstellungen solche Repräsentationen bewirken. Das gab Anlass dazu, einen Zugang zum Problembereich Fairer Handel zu erkunden, der sich nicht in einer Reproduktion des Erfolgsnarrativs erschöpft, das Fairen Handel als etwas Gegebenes perspektiviert, das auf (west)deutschem Boden seit 1970 feststehe. Im Zuge der Untersuchung ließ sich diese kontinuierliche Bezugnahme auf die Erfolgsgeschichte selbst als Praktik des Fair-Handels-Diskurses entschlüsseln. Die weißen Flecken auf der Forschungslandkarte stellen damit nichts anderes als das Produkt dieser erfolgreichen Wiederholungspraktik dar. Umso herausfordernder gestaltete sich die Aufgabe, das Forschungsvorhaben nachvollziehbar auf eine Forschungslücke zurückzuführen. Damit wird ersichtlich, weshalb sich das Erkenntnisinteresse sowie die Verortung im Fach Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie erst mit den Forschungsergebnissen der Arbeit umfänglich plausibel machen lassen.

5.1.2 Die Provinzialität der Kategorienordnung Fairer Handel

Fairer Handel konnte als globale Kategorienordnung entschlüsselt werden, die sich im hier vorliegenden Fall auf dem begrenzten lokalen Terrain der deutschsprachigen evangelischen Entwicklungsarbeit und deren entsprechenden Bildungsmaterialien verorten lässt. Der Gesamtzusammenhang dieser Kategorienordnung ließ sich in mehreren Schritten akzentuieren. Der Zugang führte über verschiedene theoretische Ansätze, mit denen die Kategorie Geschlecht als ein Positionskomplex aus den intersektionalen Differenzkategorien Ethnie, Sexualität und Klasse vor Augen geführt werden konnte, die sich in die Geschlechterdifferenz einweben. Daraus ließ sich die Schlüsselkategorie der typisierten ›armen schwarzen Mutter‹ entwerfen, mit der der Blick für die repräsentierten Frauen in den Informationsmaterialien geschärft werden konnte. Die Betrachtung der Magazine, Informationsbroschüren und der Gottesdienstvorlagen legte offen, dass sich die Repräsentationen von Produzentinnen in einer Bezeichnungsordnung ereignen, die sich wiederum aus drei Modi zusammensetzt. Ihr gehören erstens Praktiken der Bezeichnung an, aus denen zweitens Effekte hervorgehen. Die Bezeichnungsverfahren sind allerdings drittens durch weitere Mechanismen derselben Ordnung verdeckt, woraufhin sich die hier vorgelegte Untersuchung als Sichtbarmachung der konkreten signifikatorischen Praktiken der drei genannten Modi herausstellte.

In dieser Hinsicht konnten intersektional funktionierende Bezeichnungsverfahren erschlossen werden, die Frauen als mehrfach abhängige Produzentinnen festschreiben.

Aufgrund dessen, dass Frauen als von Männern zu unterscheidende dargestellt werden, nehmen diese Signifikationsverfahren als konkrete Vergeschlechtlichungspraktiken Gestalt an. Diese intersektionalen Vergeschlechtlichungen charakterisieren Produzentinnen nach einem bestimmten Grundmuster, das sich aus Viktimisierungen und Indigen-Machungen zusammensetzt. Darum habe ich dieses Muster als Viktigenisierung apostrophiert, um es auf diese Weise in den Diskurs einzutragen. Viktigenisierungen bestimmen Frauen, die fair gehandelte Erzeugnisse herstellen, als multiple Opfer verschiedenartiger kulturell-topografischer Peripherisierungen. Damit werden jene auf ihr Muttersein, auf ihre ärmlichen Lebensverhältnisse, auf ihr Betroffensein von männlicher Gewalt oder auf ihre rurale Wohnstätte festgelegt.

Daran anschließend konnte gezeigt werden, dass sich aus diesen viktigenisierenden Bezeichnungspraktiken Effekte ergeben, die sich als Kategorien manifestieren. Dabei ruft die imaginierte Universalität bestimmter Kategorien eine jeweils konkrete partikulare Ableitung hervor. In diesem Sinne wurde der Machteffekt aus den offengelegten Viktigenisierungen als Viktogene entschlüsselt. Diese Kategorie spaltet in der imaginierten Gegenüberstellung zur vermeintlichen Universalkategorie der »emanzipierten Europäerin« die »Eine Welt« in zwei Hälften. Die Grenze in dieser globalen Ordnung wird dabei zwischen mutmaßlich empowerten und angeblich nicht empowerten Frauen gezogen. Die repetitive Bezugnahme auf Women Empowerment als Richtschnur im Entwicklungskontext konnte dabei als Technik demaskiert werden, mit der die intersektionalen Viktigenisierungen verdeckt werden, weil Women Empowerment als objektiv vorliegender Bewertungsmaßstab getarnt ist. Daneben ließ sich ein in dieser Ordnung so zu kennzeichnendes Nicht-Islam-Europa als religiöse, universale Kategorie dechiffrieren, die einem außereuropäischen, männlich dominierten Islam als religiöse Abweichung Kontur gibt. Zuletzt konnte gezeigt werden, dass in der Kategorienordnung Fairer Handel Agency als Universalkategorie zur Geltung gebracht wird, die es nahezu unmöglich macht, den Blick für die Vielfalt von Handlungsspielräumen für Fair-Handels-Produzentinnen zu weiten. Im Zusammenhang betrachtet, wird augenscheinlich, dass es sich um jeweils bestimmte Vergeschlechtlichungspraktiken aller hier hervorgehobenen Kategorien handelt. Jeder einzelnen liegt eine Verhältnissetzung von Mann zu Frau zugrunde, die so etwas wie das grundlegende Vergleichsmoment darstellt, das wiederum auf kulturalistischen Gegenüberstellungen beruht.

Diesen Gesamtzusammenhang aufgezeigt zu haben, führt zurück zum kritischen Erkenntnisinteresse der hier vorliegenden Arbeit: Es konnte sichtbar gemacht werden, dass die Kategorienordnung Fairer Handel die Kategorien erst hervorbringt, an denen er als vermeintlich selbstverständliches Werkzeug zur Verbesserung von Lebensumständen im Globalen Süden taxiert wird. So wird erkennbar, dass diese Selbstverständlichkeit auf einem Ausschluss derjenigen Artikulationen beruht, die Fairer Handel nicht auf dessen positive wirtschaftliche Wirkungen (auf Frauen) festschreiben. Das wird besonders am etablierten Forschungsnarrativ deutlich, in dem die Kommerzialisierungserzählung hervorsticht. Die Zuspitzung auf Kommerzialisierung verschleiern, dass Fairer Handel eine Kategorienordnung darstellt, die nicht nur wirtschaftliche, sondern eben immer auch kulturelle und geschlechtliche Wahrheiten reproduziert. Fairer Handel ist keine Erzählung, die sich auf Klassendifferenzen zwischen Weltregionen beschränkt.

Unter seinem Namen wird geordnet, was über globale Differenzen zwischen Geschlechtern, Sexualitäten und Ethnien als akzeptierbares Wissen, als Wahrheit gelten kann.

Die Globalität dieser Ordnung manifestiert sich darin, dass das Globale in Universales und Partikulares gespalten wird. Jede vermeintlich universale Kategorie zementiert erst deren jeweilige Ableitung als Partikularität und umgekehrt. Dementsprechend geht die Kategorienordnung Fairer Handel aus vergleichenden Bezugnahmen und Abgrenzungen hervor, bei denen die universalen Kategorien als Vergleichspunkte fungieren. Das so verfestigte global-intersektionale Geschlechterwissen separiert die Welt in Standards und deren Abweichungen. In dieser Hinsicht stabilisiert die Kategorienordnung Fairer Handel einen epistemischen Spalt globalen Maßstabes, der die sogenannte ›Eine Welt‹ in zwei Hälften teilt. Die ›partikulare Welt‹ wird auf die ›universale Welt‹ zurückgeführt: die Viktogene auf die ›emanzipierte Europäerin‹, der Süden auf den Norden, Nicht-Europa auf Europa, alter-europäischer Islam auf Nicht-Islam-Europa, die Peripherie auf das Zentrum, das Hochland auf die Zivilisation, Gemeinschaft auf Individualismus, die Hütte auf das Haus. Spätestens mit dieser Herausstellung der epistemischen Kartierung des Globalen erschließt sich die Einschreibung der hier vorliegenden Arbeit in das Fach Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie. Diese Fachdisziplin bietet mit der Sensibilität für die Pluralität an Theologien und mit dem Programm der globalen Religionsgeschichte Perspektiven dafür, die Genese des so erzeugten und verfestigten ›Weltwissens‹ auf Kategorien zurückzuführen, die aus dem Bildungsmaterial des Terrains der evangelischen Entwicklungsarbeit erst hervorgehen. Auf diesem Terrain kam außerdem ein globaler ›Wieder-Gebrauch‹ der hier bekräftigten Kategorien durch die wörtliche Rede der Pakistanerin Tanveer Jahan zum Vorschein, die einer NGO zur fairen Vermarktung geknüpfter Teppiche vorsteht. In ihrer Wiederholung der viktigenisierenden Festschreibungen ließen sich Verschiebungen ausmachen, die von Jahans Agency zeugen.

Daraufhin galt es, das entsprechende Terrain, die evangelische Entwicklungsarbeit, zeitlich und räumlich zu verorten, woraufhin sich die globalen Kategorien provinzialisieren ließen. Die Kategorienordnung Fairer Handel konnte bis in den Kontext des Rio-Folgeprozesses zurückverfolgt werden. In diesem Rahmen empfahl die EKD-Synode ihren Kirchen und Gemeinden im November 2002, »den Fairen Handel weiterhin und verstärkt zu fördern als Zeichen der Solidarität und als Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung«³. Mit dem wiederholten Rückgriff auf diesen Beschluss wurde Fairer Handel als lokaler Beitrag zum globalen Leitbild der nachhaltigen Entwicklung geltend gemacht. Damit konnten sich Kirchen selbst vergewissern, ›faire Kirchen‹ zu sein. Die dazu benötigte Bewusstseinsbildung ist auf Textmaterialien ausgerichtet, die auf dem lokalen Terrain der evangelischen Entwicklungsarbeit erstellt werden. Ebenjene Texte aus der Informations- und Bildungsarbeit zum Thema Fairer Handel sind es, die den globalen Kategorien Kontur geben.

Diese Provinzialisierung der mutmaßlich globalen Kategorienordnung irritiert als lokale Gegengeschichte das umfassende Erfolgsnarrativ des Fairen Handels. Infolgedessen wird augenscheinlich, dass die kirchliche Selbstvergewisserung auf keine vorgängig gegebenen objektiven Kategorien zurückgeht, an denen sich der behauptete Erfolg von

3 Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.), Amtsblatt EKD 56/12 (2002), 380f.

Fairem Handel als Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung messen lassen könnte. Die permanent wiederholte Behauptung einer Etablierung von fairen globalen Handelsbedingungen verdeckt die normierenden Kategorisierungen von Weltgegenden, Kulturen und Geschlechtern, die daraus resultieren. »Faire Kirchen« sind damit insofern »fair«, als sie sich auf den Namen Fairer Handel beziehen, dabei jedoch keineswegs den Anspruch einlösen können, globale Disparitäten zu überwinden. Dieser Gedanke führt zurück zum zweiten Kapitel der Arbeit, dessen Schlussfolgerungen zum Namen Fairer Handel mit der Provinzialität der globalen Kategorienordnung Fairer Handel auf bestimmte Weise konvergieren.

5.1.3 Eine Ordnung aus globalen Partikularitäten

Die globale Kategorienordnung Fairer Handel lässt sich auch als Plural an Partikularitäten beschreiben. Dazu sei an den hegemonietheoretischen Zugriff aus dem zweiten Kapitel dieser Untersuchung erinnert, in dem veranschaulicht werden konnte, dass Fairer Handel keinen vorgängig feststehenden Gesamtzusammenhang bildet. Vielmehr umfasst er ein Terrain, auf dem bestimmte Artikulationen beständig miteinander ins Verhältnis gesetzt werden. Dabei lassen sich Differenzen zwischen den artikulierten Momenten erkennen, die sich inhaltlich voneinander unterscheiden. Dazu zählen Momente wie Weltladen und Supermarkt oder Plantage und Kooperative, deren Verschiedenheit auf dem Terrain, das den Namen Fairer Handel trägt, kontinuierlich wiederholt wird. In der antagonistischen Gegenüberstellung zu einem konstitutiven Außen, das als »konventioneller Handel«⁴ in Erscheinung tritt, fügen sich die differenten Momente Supermarkt und Kooperative zu einer Äquivalenzkette zusammen. Um die »abwesende[...] Fülle«⁵ dieser vorübergehenden Gesamtheit zu verkörpern, braucht es einen einheitlichen Namen. Dazu entleert sich der Signifikant Fairer Handel der Verbindung mit seinem differentiellen Signifikat, dem »Direkthandel von guatemalteckischen Kleinbauern-Genossenschaften«⁶, um die Gesamtheit der Äquivalenzkette mit ihren einzelnen differentiellen Momenten zu repräsentieren. Mit anderen Worten: Die Partikularität Fairer Handel vertritt die Diskurs-Universalität, die »keinen konkreten Inhalt für sich selbst«⁷ besitzt. Obwohl also der Gesamtzusammenhang Fairer Handel, der aus den Äquivalenten Supermarkt-Eiscreme, Discounter-T-Shirt und Weltladen-Volleyball besteht, nicht dasselbe ist wie »Direkthandel von guatemalteckischen Kleinbauern-Genossenschaften«⁸, kann er ohne diese – wenn auch bis zur Unkenntlichkeit verblasste – Partikularität nicht in Erscheinung treten.

Diese Überlegung lässt sich auf die globalen Kategorien übertragen, die durch vergleichende Verhältnissetzungen in vermeintlich universale und vermeintlich partikuläre Kategorien geordnet werden. Wenn der Hegemonietheorie entsprechend universale Plätze nur von partikulären Namen besetzt werden können, dann gilt das auch für

4 Krisch, Fairwert statt Preiskampf?, 2009, 11.

5 Laclau, Macht und Repräsentation, 2002, 137.

6 Quaas, Fair Trade, 2015, 11.

7 Laclau, Universalismus, Partikularismus, 2002, 63.

8 Quaas, Fair Trade, 2015, 11.

die Bestimmung von Kategorien. Demzufolge kann keine Kategorie universaler sein als eine andere, weil jede »Universalität mit jeder Partikularität unvereinbar ist und doch nicht vom Partikularen unabhängig existieren kann.«⁹ Die »emanzipierte Europäerin« ist genauso partikular wie die Viktogene, Nicht-Islam-Europa ebenso wie außer-europäischer, männlich dominierter Islam, der Mann gleichermaßen wie die Frau. In dieser theoretischen Perspektive tritt ein Komplex aus miteinander verflochtenen Partikularitäten in Erscheinung. Welche Kategorie dabei wie und wann inhaltlich gefüllt wurde, dürfte in Zukunft mit einer historischen Kontextualisierung bestimmter Repräsentationen im Fairen Handel herauszufinden sein. Entscheidend ist, dass in dieser Perspektive keine der Kategorien als Universalität feststeht, sondern permanenter Re-Artikulation bedarf, um ihren jeweiligen Platz zu behalten. Das heißt, dass sich die Provinzialität der globalen Kategorienordnung, die anhand einer historischen Einordnung des lokalen Terrains der evangelischen Entwicklungsarbeit herausgestellt werden konnte, hegemonietheoretisch als Ordnung globaler Partikularitäten entschlüsseln lässt. Das heißt im Umkehrschluss, dass die Plätze der hier herausgestellten Kategorien auch anders besetzt werden können, sofern deren Wiederholung eine Bedeutungsverschiebung ermöglicht. So lassen sich Partikularitäten vervielfältigen, Plätze mehrfach besetzen. Mit dieser Vervielfachung von Partikularitäten in Ermangelung eines universalen Zentrums kommt ein Anliegen globaler Religionsgeschichte zum Tragen: Global meint das Aufheben von Universalplätzen, deren Dezentrierung.¹⁰ Demzufolge schärft die theoretische Figur des leeren Signifikanten den Blick für die globale Kategorienordnung, die sich als Plural an dezentralen Partikularitäten manifestiert. So gesehen hat sich die kleinschrittige Erarbeitung der Hegemonietheorie im zweiten Kapitel am Ende der hier vorliegenden Arbeit als entscheidende Perspektive zum »Lokalisieren« vermeintlich global gültiger Standards erwiesen.

5.1.4 Globale Ausbeutung als ausgeschlossener Mangel

Die Auseinandersetzung mit dem hegemonietheoretischen Verständnis von Diskurszusammenhängen legt eine weitere Schlussfolgerung nahe. Es scheint, als würden die Bezugnahmen auf den Namen Fairer Handel, die mit der Selbstvergewisserung »fairer Kirchen« einhergehen, und die auf evangelischem Terrain stabilisierte globale Kategorienordnung einen bestimmten Mangel vom Diskurs zurückdrängen. Konkret mangelt es an globalen Wirtschaftsverhältnissen, die mit »fair« apostrophiert werden könnten. Ebenjener Mangel scheint im Diskurs lediglich durch das antagonistische Außen, den konventionellen Handel, auf. Der konventionelle Handel wird jedoch dadurch stückweise ausgeschlossen, dass der Faire Handel repetitiv in Anspruch genommen wird, was dessen Erfolgsnarrativ stabilisiert. Das heißt, dass die vermeintliche Lösung kontinuierlich bestätigt und damit groß gemacht wird, wohingegen das Problem struktureller weltwirtschaftlicher Ungleichgewichte nur als Ausschluss im Diskurs aufscheint. Dieser Ausschluss wird mit der Festschreibung viktigenisierter Produzentinnen insofern bekräftigt, als deren mutmaßliche Machtlosigkeit auf vermeintlich kulturell bedingte

9 Laclau, Universalismus, Partikularismus, 2002, 63.

10 Vgl. Maltese, Islam Is Not a »Religion«, 2021, 366–372.

Geschlechterrollen, nicht aber auf wirtschaftliche Bedingungen projiziert wird. Um diesen Mangel an ausgewogenen Wirtschaftsstrukturen in den Diskurs einzuschließen, wären folglich die profitierenden Zusammenhänge von jeglicher Art von Ausbeutung und deren konkreten Mechanismen offenzulegen und klar zu benennen. Das heißt, für das bisher negative Außen des konventionellen Handels Kettenglieder zu artikulieren, die sich nicht in simplifizierten Repräsentationen unterdrückter Produzentinnen erschöpfen. Dass trotz Fairem Handel ökonomische Ungleichheiten globalen Maßstabes existieren, ist eine Binsenweisheit. Mit der wiederholten Bekräftigung des Fair-Handels-Erfolgs werden jedoch weltwirtschaftliche Ausbeutungsmuster vom Fair-Handel-Diskurs ausgeschlossen, und der Mangel an möglichst großen Handlungsspielräumen für alle Menschen wird verdrängt. Es lassen sich sicherlich mehrere explizite Wege in Augenschein nehmen, diesen Mangel in den Diskurs einzuschließen.

Die hier eingebrachte Arbeit hat dazu die Probleme sichtbar gemacht, die mit Fairem Handel als vermeintlichem Lösungsansatz für die Behebung dieses Mangels einhergehen. Damit schließt die Arbeit mehrere Forschungslücken, wie sie im breit angelegten Forschungsüberblick erkennbar wurden (siehe 1.3). Fairen Handel nicht als feststehende Ganzheit zu perspektivieren, hat den Blick geschärft für die machtvolle Produktivität vergeschlechtlichter Repräsentationen, die unter seinem Namen auftreten. Die kritische Sichtbarmachung globaler Kategorien auf lokalem Terrain sowie deren Provinzialisierung, die als Gegengeschichte die Erfolgserzählung verunsichern konnte, ging außerdem mit einer weiteren Erkenntnis einher: Diese Art von Kategorienkritik, die das Geworden-Sein mehrerer intersektional miteinander verwobener Kategorien entschlüsselt, veranschaulicht, dass Religion nicht ohne Geschlecht konstituiert wird. Das gilt sowohl für die Bekräftigung eines patriarchalen, außereuropäischen Islam als auch für die Etablierung einer evangelischen Entwicklungsarbeit, die auf Porträts unterdrückter Frauen aus dem Globalen Süden beruht. In dieser Hinsicht will die hier eingebrachte Arbeit einen Beitrag dazu leisten, das Programm globaler Religionsgeschichte um eine geschlechtssensible Perspektive zu erweitern, die Geschlecht als intersektionale Analysekategorie konstitutiv mit einbezieht. Hinzu kommt die Einsicht, dass die hier vorgelegte Kritik an der Kategorienordnung die erkenntnistheoretische Sicherheit eines selbstevidenten Fairen Handels irritiert. Angestoßen wurde diese Irritation durch den Befund, wonach die Kategorien, auf denen die Selbstevidenz des Fairen Handels beruht, nicht objektiv vorliegen. Sie werden durch An-Ordnungen, die nichts anderes als Verhältnissetzungen sind, erst erzeugt und stabilisiert. Diese Verunsicherung des Fairen Handels als unweigerliches »good thing«¹¹ ist jedoch kein Selbstzweck. Seine Kategoriengene-se »zu problematisieren, kann zuerst einen Verlust erkenntnistheoretischer Gewißheit zur Folge haben, ein Verlust an Gewißheit ist aber nicht dasselbe wie politischer Nihilismus«¹². In diesem Sinne soll hieran anschließend herausgestellt werden, dass es ebenjener Wegfall an Gewissheit ist, der den Weg bereitet für Veränderbarkeiten.

11 McArdle, Thomas, *Fair enough?*, 2012, 290.

12 Butler, *Körper von Gewicht*, 1997, 56.

5.2 Ausblick: Was veränderbar wird

»Es geht nicht darum, Praxis auf einen vorgegebenen epistemologischen Kontext zu beziehen, sondern aus der Kritik genau jene Praxis zu machen, die die Grenzen dieses epistemologischen Horizonts selbst zu Tage bringt«¹³.

5.2.1 Radikale Praxis

Eine Arbeit, die die permanente Inanspruchnahme von Fairem Handel »as ›good thing«¹⁴ infrage stellt, kommt nicht um die Frage herum, was sich daraus für die Praxis ableiten lässt. Konkret geht es dabei um mögliche Räume für Wandel, die im Folgenden aufgespürt werden sollen. Verändert werden kann, was als Problem sichtbar ist und sich konkret benennen lässt. Letzteres ist jedoch durch die Selbstevidenz des Themas Fairer Handel einer möglichst nüchternen Betrachtung entzogen. ›Nüchtern‹ steht hier für eine Haltung, die keineswegs positionslos ist, sondern schlicht nicht auf festgelegte Bewertungsmaßstäbe zurückgreift. Es geht also darum, eine mögliche Revision in der Entwicklungsarbeit in Aussicht zu stellen, im Wissen darüber, dass die behauptete Selbstevidenz des Fairen Handels eine nüchterne Problembeschreibung verkompliziert, was Veränderungen entweder als irrelevant oder aber als einfach umzusetzende Ergänzungen erscheinen lässt.

Um einen Wandel der Repräsentationen von Fair-Handels-Produzentinnen anzuregen, setze ich bei einem signifikatorischen Mechanismus in den untersuchten Quellen an, der bis dato noch nicht zur Sprache kam. Es handelt sich um solche Artikulationen, die explizit vor einer stereotypen Darstellung der Menschen in Fair-Handels-Projekten warnen und damit viktignisierende Festschreibungen von Produzentinnen wiederum verschleiern. Deutlich wird das an einem Kommentar von Peter Schaumberger, dem Geschäftsführer der GEPA, in einem kurzen Interview, bestehend aus drei Fragen, das 2017 in der Informationsreihe *Welt & Handel* erschien:

»Viele haben immer noch ein sehr einseitiges Afrikabild. Dabei hat Afrika als zweitgrößter Kontinent der Erde ganz vielschichtige, ja oft gegensätzliche Facetten: Es gibt Länder mit wirtschaftlichem Aufstieg und wachsender Mittelschicht, auf der anderen Seite leben laut Schätzungen der Weltbank 45 bis 50 Prozent der Gesamtbevölkerung Afrikas südlich der Sahara unterhalb der Armutsgrenze. Wir möchten daher Eindrücke jenseits der Klischees vermitteln, Menschen hinter den Produkten zeigen, die sich durch den Fairen Handel weiterentwickeln konnten.«¹⁵

Wiederholte Anmerkungen wie die, »Eindrücke jenseits der Klischees vermitteln« zu wollen, verdecken den Blick für ebensolche Klischees, die trotz dessen permanent in den Quellen ausfindig zu machen sind – nämlich als Ableitungen partikularer Ausprägungen von vermeintlich universalen Kategorien. Auf eine derartige Ableitung greift

13 Butler, Was ist Kritik?, 2002, 255.

14 McArdle, Thomas, Fair enough?, 2012, 290.

15 O.V., »Taste Fair Africa«. GEPA bietet neues Sortiment mit dem Fokus auf Afrika an, in: *Welt & Handel* 21/8 (2017), 4.

der GEPA-Geschäftsführer im selben Interview zurück. Seiner Einschätzung nach lassen sich logistische Schwierigkeiten aus mangelndem Fachwissen erklären: »Die Machbarkeit sei aufgrund politischer Instabilität vieler afrikanischer Länder schlicht schwierig, erklärt Peter Schaumberger. Es sei nicht leicht zu gewährleisten, dass die richtige Qualität zur richtigen Zeit am richtigen Ort sei. Das Export-Know-How fehle häufig.«¹⁶ Schaumberger zufolge stellt eine kompetent koordinierte Effizienz in den Abläufen eine allgemeingültige Norm dar.

Um das repetitive Auftreten dieser Art von Tarnpraktiken als Bestandteil der Kategorienordnung Fairer Handel zu demonstrieren, sei auf einen weiteren Beitrag in derselben Reihe hingewiesen. Dieser erschien 2015 unter dem Titel »Die Bilder in unseren Köpfen – Anregungen zu einer vorurteilsbewussten Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit in Weltläden«¹⁷. Darin wird festgehalten, dass »[d]urch die bildliche und sprachliche Darstellung von Partnern/-innen aus dem globalen Süden in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit [...] Bilder und Vorstellungen in den Köpfen der Menschen geschaffen [werden], an die sie sich richten«¹⁸. Daher solle über die (Weltladen-)Engagierten im Fairen Handel eine »Auflösung von Klischees und Stereotypen«¹⁹ stattfinden. Im Anschluss daran wird gefordert, die »eigene Arbeit und die darin verwendeten Materialien immer wieder kritisch zu reflektieren«²⁰, um »die Bilder in unseren Köpfen und denen unserer Zielgruppen gerade zu rücken«²¹. Denn dadurch könnten »weitere Vorurteile und Rassismen verhindert werden«²². Dazu sei eine »kritische Analyse von Bildungsmaterialien«²³ vonnöten. Die Problembeschreibung entspricht der in der vorhergehenden Quelle. Es gelte, Klischees, Stereotype und Vorurteile auszuräumen. Darauf solle die in Aussicht gestellte Überarbeitung der Bildungsmedien ausgerichtet sein. An dieser Stelle muss aber gefragt werden, wie das konkret vonstattengehen soll, wenn das grundlegende Problem unsichtbar bleibt. Dieses wird nämlich im selben Text verdeckt – und zwar durch das folgendermaßen artikulierte Anliegen: »Dann kann unsere Bildungsarbeit ein Stück auf die Veränderung der bestehenden politischen ökonomischen, rechtlichen und sozialen Ungleichheiten hinwirken.«²⁴ Die »bestehenden politischen ökonomischen, rechtlichen und sozialen Ungleichheiten«²⁵ werden hier vorausgesetzt und damit erst verfestigt. Es handelt sich hier also um einen konkreten Rückgriff auf den *kategorialen* Gegensatz zwischen dem im Text referenzierten »wir« und dem erwähnten »globalen Süden«, der an Ersterem taxiert wird. An den zwei exemplarischen Beiträgen aus *Welt & Handel* zeigt sich also, dass neben der Behauptung von Women Empowerment (siehe Abschnitt 3.6.3)

16 Ebd.

17 Franko, Achim, Die Bilder in unseren Köpfen. Anregungen zu einer vorteilsbewussten Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit in Weltläden, in: 19/10 (2015), 1–3, 1.

18 Ebd.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 A.a.O., 3.

22 A.a.O., 1.

23 Ebd.

24 A.a.O., 3.

25 Ebd.

weitere Verschleierungsmechanismen vorkommen, die die Spuren der Verfahren verweisen, in der die Kategorienordnung Fairer Handel operiert.

Wird die zitierte Forderung der »Auflösung von Klischees und Stereotypen«²⁶ trotzdem ernst genommen, dann lässt sich die hier vorgelegte Studie als konkreter Beitrag für eben diese Forderung herausstellen. Vorstellungen über Produzierende im Fairen Handel kritisch zu hinterfragen, Stereotype aufzubrechen und das entsprechende Bildungsmaterial in diesem Sinne anzupassen, ist ein ganz praktisches Anliegen. Das kann aber erst verwirklicht werden, wenn das konkrete Problem – die zugrunde liegenden Mechanismen, die solche schemenhaften Darstellungen verfestigen – sichtbar ist. Die Funktionsweise solcher Mechanismen muss artikuliert werden können, um die entsprechenden Bezeichnungspraktiken nicht unter umgekehrtem Vorzeichen fortzuführen. Eine »kritische Analyse von Bildungsmaterialien«²⁷, wie sie in der oben zitierten Quelle eingefordert wird, ist Voraussetzung für einen Wandel solcher Materialien. Das lässt sich auch anders formulieren: Der Frage danach, was zu tun ist, muss die Frage nach dem spezifischen Problem vorausgehen. Wie gezeigt wurde, tritt dieses aber nicht so einfach zutage, weil es von der infrage stehenden Ordnung selbst verdeckt wird, indem diese ihre effektiven Bezeichnungsmechanismen tarnt. In dieser Hinsicht geht dem Tun die Praxis der Kritik voraus, mit der die Genese der Kategorienordnung Fairer Handel sichtbar gemacht werden konnte. Diese Sichtbarmachung ist also bereits Teil des Tuns, insofern Erstere die Ermöglichungsbedingung des Letzteren darstellt. Die Provinzialisierung der Kategorienordnung Fairer Handel ist damit nichts anderes als eine Praxis, aus der sich eine Diskursverschiebung ableiten ließe. Das Spektrum dessen, was über Produzentinnen sagbar ist, wird erweitert, sofern erkennbar geworden ist, wo die bisherigen Grenzen des Sagbaren verlaufen. Fair-Handels-Produzentinnen müssen nicht als multiple Opfer porträtiert oder auf ihre Funktion als Erzeugerinnen reduziert bleiben. Das ist aber nur möglich, wenn sie nicht als vermeintliche Partikularität von einer ebenso vermeintlich universalen Norm abgeleitet werden. In diesem Sinne geht Sichtbarmachung jeder grundsätzlichen Veränderbarkeit voraus, indem nachvollziehbar wird, dass Größen nicht feststehen: Nur nicht-fixe Größen lassen Raum für Verschiebung.

Damit erweist sich diese Arbeit auch als ethischer Beitrag, insofern die vollzogene Kategorienkritik eine Tugend-Praxis darstellt, die »einer Ethik an[gehört], die sich nicht im bloßen Befolgen objektiv formulierter Regeln oder Gesetze erfüllt«²⁸. Diese Tugend äußert sich als kritische Haltung, die nicht darauf abzielt, »vorgegebenen Normen zu entsprechen oder sich ihnen anzupassen.«²⁹ Die Herausstellung der Kategorienordnung Fairer Handel ist also eine Art *radikaler* Ethik, die »eine kritische Beziehung zu diesen Normen«³⁰ darstellt, indem sie aufzeigt, wie Normen, die hier als universalisierte Kategorien auftreten, generiert werden. So gesehen ist die Dechiffrierung der Kategorienordnung Fairer Handel eine *radikale* Praxis an der Praxis, mit der die »Eine Welt« gespalten wird. Als solche erhebt sie keinen Anspruch auf eine feststehende Gültig- und

26 A.a.O., 1.

27 Ebd.

28 Butler, Was ist Kritik?, 2002, 253.

29 Ebd.

30 Ebd. Vgl. Foucault, Michel, Was ist Kritik?, 1992, 190f.

Vollständigkeit. Ganz im Gegenteil müsste sich doch eine Untersuchung anschließen, die Produzentinnen im Fairen Handel zu Wort kommen lässt. Diese Feststellung soll im Folgenden erläutert werden.

5.2.2 Vervielfältigte Geschichten

Wie erwähnt, wäre es erforderlich, eine Studie anzuschließen, die die Grundlegung der hier eingebrachten Arbeit auf globalem Terrain weiterführt. Anlass dazu gibt die Betrachtung des Textes über Tanveer Jahan, die den Diskurs zum Fairen Handel global wiederholt und teilweise verschiebt, was sich als konkrete Form von Agency entschlüsseln ließ (siehe Abschnitt 3.7.3). Daran konnte gezeigt werden, dass Agency auch in solchen Texten zum Vorschein kommt, in denen Repräsentationen über Produzentinnen den Ausschlag geben. Dabei wird der Zusammenhang zwischen Positionieren und Positioniert-Sein ersichtlich. Dieser Beobachtung ließe sich in einer ethnografischen Untersuchung im Fach Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie nachgehen. Dabei stünde die Begegnung mit den Menschen in den jeweiligen Produktionsstätten wie Fabriken, Plantagen und Kooperativen im Interesse – und zwar als Folge der hier eingebrachten Kritik. Nachdem die konkreten Verfahren und Effekte von Repräsentationspraktiken mit einer Art Grundlagenarbeit erkenn- und benennbar wurden, kann nach den Bedingungen gefragt werden, unter denen Festschreibungen von Produzentinnen global ›verkörpert‹ und versprachlicht werden. In dieser Hinsicht ließe sich einer Vervielfältigung von Orten auf die Spur kommen, von denen aus Fair-Handels-Produzierende zu Wort kommen. Diesem Erkenntnisinteresse entsprechend könnten in Gruppen- und Einzelinterviews bzw. in teilnehmender Beobachtung Menschen, die fair gehandelte Waren herstellen, verbal und nonverbal darüber Auskunft geben, was sie tun. So würden Produzentinnen und im Vergleich sicher auch Produzenten sowie deren Umfeld ihren Tätigkeiten in den unterschiedlichen Produktionsstätten Bedeutung zuschreiben. Damit ließe sich zutage fördern, mit welchen konkreten signifikatorischen Mechanismen – die sich nicht nur auf Sprache begrenzen lassen müssen – Produzent:innen den lokalen Diskurs der deutschsprachigen evangelischen Entwicklungsarbeit global resignifizieren. In dieser Art von Feldforschung ginge es darum, konkrete Handlungsspielräume ausfindig zu machen. Diese sind laut Judith Butler deshalb vorhanden, weil Bezeichnung auf Wiederholung angewiesen ist, die zugleich aber variiert werden kann.³¹ Solche Variationen in der Wiederholung zu benennen, ließe sich darüber hinaus mit komparatistischen Verhältnissetzungen aus religionswissenschaftlicher Perspektive verbinden. Es wären Artikulationen von Produzent:innen verschiedener religiöser Gemeinschaften auf religiöse oder gar theologische Deutungen hin zu untersuchen. Ausgehend von dieser »präsentische[n] Bedeutungsfixierung«³² könnte zurückgegangen werden zu den historischen Entstehungskontexten solcher Repräsentationsmechanismen, von denen anzunehmen ist, dass sie sich wiederum globalen Aushandlungen verdanken. Schließlich handelt es sich bei Fairem Handel um eine Thematik, über die Akteur:innen von der Süd-Ost- und der Nord-West-Achse

31 Vgl. Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, 1991, 213.

32 Bergunder, Umkämpfte Historisierung, 2020, 67.

miteinander im Austausch stehen. Eine solche Anschlussstudie könnte die Ausrichtung der hier vorliegenden Untersuchung als Beitrag zum Programm der globalen Religionsgeschichte noch klarer konturieren.³³ Diese kurze Skizze soll genügen, um darauf hinzuweisen, dass sich die Prämissen, auf denen derartige Feldforschung basiert, auf Letztere auswirken. Blicke das durch Repräsentationen erzeugte, *kategoriale* Wissen über diejenigen, die die Produkte herstellen, unerkannt, stünde eine solche Studie in Gefahr, den dominanten Fair-Handels-Diskurs, in dem bestimmte Kategorien angeordnet sind, sowie die *kategoriale* Spaltung zwischen Globalem Süden und Globalem Norden bloß zu bestätigen.

Das führt mich zurück zu der intensiven Arbeit an der vorgelegten Untersuchung, die es einerseits ermöglicht, die hier formulierten Erkenntnisse im Fach Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie zur Diskussion zu stellen, um mögliche Folgeprojekte anzuregen. Andererseits hat mich die Auseinandersetzung damit, wie Kirchen Fairer Handel thematisieren, in vielerlei Hinsicht mit Grundlagen ausgestattet. Mit dem Wissen um mein eigenes Positioniert-Sein, mit einer diskurstheoretischen und intersektionalen Herangehensweise, mit einer geschlechtssensiblen Perspektive sowie mit einer kritisch-genealogischen Haltung möchte ich mich in Zukunft verschiedenen Themen und Fragen im Fach Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie widmen. Der Bedeutung dieser Disziplin hinsichtlich global relevanter Fragen sollte mit der hier eingebrachten Arbeit Ausdruck verliehen werden.

Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung, die sich als *radikal* ethisch herausstellt, gestattet es, über mögliche Rückwirkungen auf zukünftige Forschungen hinauszugehen. Die vorgelegten Befunde tragen dazu bei, die in Abschnitt 5.2.1 signalisierten Veränderbarkeiten praktisch herbeizuführen. In diesem Sinne konvergiert die hier eingebrachte Kategorienkritik, die den Zusammenhang zwischen deutscher Textproduktion und globaler Wirkung freilegt, mit den von Gabriele Beckmann und Ulrike Schröder kritisierten »Essentialisierungen und Repräsentationen von Marginalisierten etc. in Advocacy-Diskursen«³⁴. Wird dieser Einschätzung Rechnung getragen, steht eine grundsätzliche Revision der Praktiken in der (kirchlichen) Bildungs- und Advocacy- und damit in der Entwicklungsarbeit insgesamt bevor. Eine solche Veränderung setzt den hier formulierten Schlussfolgerungen zufolge an Sprachbildern und Kategorienordnungen, an Repräsentation als sozialer Praxis an. Denn aus diesen Machtpraktiken resultiert Wissen, das sich auf konkrete Begegnungen besonders in partnerkirchlichen Beziehungen oder auf Forschungsperspektiven – nicht nur im Fach Religionswissenschaft und Interkultureller Theologie – auswirkt.

Damit sei nicht gesagt, dass es nicht vereinzelt solche Ansätze bereits gibt. Die verhärtete Kategorienordnung Fairer Handel aber grundlegend ins Wanken zu bringen,

33 Ruben Quaaas stellt die vermeintlichen Vereinheitlichungen von Botschaften im Rahmen der Aushandlungen für ein Gütesiegel zu Beginn der 1990er Jahre heraus. Dabei stellt er anhand von Briefkorrespondenzen fest, dass sich die Menschen in bestimmten Kaffeekooperativen dagegen wehrten, ausschließlich als Kaffeebäuer:innen repräsentiert zu werden. An diesem Beispiel, das Quaaas nicht näher untersucht, ließe sich ansetzen – zumindest als Anhaltspunkt dafür, dass es globale, widerständige Reaktionen auf die lokalen deutschen Prozesse der Siegeleinführung gab. Vgl. Quaaas, *Fair Trade*, 2015, 339f.

34 Beckmann, Schröder, *Advocacy*, 2021, 463–474.

setzt eine weitgreifende Um-Schreibung der sprachlichen Bilder von Produzentinnen in den Bildungsmaterialien voraus. Diese gilt es, nicht bloß unter umgekehrten Vorzeichen fortzuführen. Um-Schreibung bedeutet nicht, die Viktigene in ihr Gegenteil zu verkehren oder das einseitige Bild von der Produzentin auszuradieren. Um-Schreiben heißt, das Bild zu wiederholen und dabei zu variieren – und zwar immer wieder neu. Es geht um intersektionale Vervielfältigungen der Geschichten, die über Produzentinnen erzählt werden. Die Frau, die fair gehandelt Produkte herstellt, ist weder nur Erzeugerin noch bloß mehrfach unterdrückt. Eine Produzentin kann Kickboxen, mit den Nachbarsleuten streiten, ausgelassene Feste feiern, mit ihrer Partnerin Zukunftspläne schmieden und Gedichte schreiben. Die Produzentin ist dann viel mehr als nur Viktigene. Im Vollzug von zitathafter Wiederholung werden die Festschreibungen als multiples Opfer verschoben – sprich »die Bilder in unseren Köpfen«³⁵ veränderbar. Diese Art von Diskursverschiebung, die an der geforderten »Auflösung von Klischees und Stereotypen«³⁶ in Gottesdienstvorlagen, Unterrichtsmaterialien oder Handreichungen zum Thema Fairer Handel ansetzt, ist eine performative, ganz praktische Handlung, die von Agency zeugt. Möglich wird das aber erst durch den Verlust an erkenntnistheoretischer Sicherheit darüber, dass Fairer Handel an sich und »Fairer Kaffee in [den] Kirchen«³⁷ selbstevident sind. Vervielfältigung im Entwicklungsdiskurs, Revision der Entwicklungsarbeit und ein Wandel hin zu einer kritischen Haltung, mit der fair Gehandeltes gekauft wird, ist damit alles andere als »politischer Nihilismus«³⁸, sondern trägt im besten Fall – auch innerhalb von Kirchen – dazu bei, »die Welt zu einem besseren Ort«³⁹ zu machen.

35 A.a.O., 3.

36 Ebd.

37 Zur maßgeblich von Brot für die Welt getragenen Kampagnen-Aktion *Fairer Kaffee in die Kirchen* siehe Brot für die Welt, Pressemitteilung vom 17.09.2009: Fairer Kaffee in die Kirchen, Bonn/Stuttgart 2007.

38 Butler, Körper von Gewicht, 1997, 56.

39 GEPA mbh, Fair Trade-Kaffee in Ihrer kirchlichen Einrichtung.